



Sendung vom 17.07.1998

Henryk M. Broder
Autor und Publizist
im Gespräch mit Andreas Bönnte

- Bönnte:** Verehrte Zuschauer, herzlich willkommen bei Alpha-Forum. Heute ist bei uns der Autor und Journalist Henryk M. Broder zu Gast. Herr Broder, Grüß Gott, herzlich willkommen. Herr Broder, Sie sind 1946 im polnischen Kattowice geboren und 1958 mit Ihren Eltern in die Bundesrepublik gekommen. Sie haben Soziologie studiert und 1981 Ihren Wohnsitz nach Israel verlegt. Heute wohnen Sie in Jerusalem und Berlin. Sie sind Autor mehrerer Bücher und schreiben für den "Spiegel" und, das muß man hinzufügen, Sie sind ein exzellenter Kenner der besten Cafés und des besten Kuchens. Muß ich noch irgend etwas hinzufügen, habe ich etwas vergessen?
- Broder:** Militanter Nichtraucher, das wäre vielleicht noch wichtig.
- Bönnte:** Ja, das ist nicht unwichtig. Herr Broder, lassen Sie uns gleich zu Anfang über Ihr neues Buch sprechen. Es ist soeben zum 50. Geburtstag des Staates Israel herausgekommen und heißt "Die Irren von Zion". Wen meinen Sie damit, wer sind die "Irren von Zion"?
- Broder:** Eigentlich alle, die dafür sorgen, daß der Nah-Ost-Konflikt weitergeht: also die Israelis, die Palästinenser, die Juden und die Araber. Der Titel ist die Umdrehung des alten Begriffs "Die Weisen von Zion". "Die Weisen von Zion" waren eine Produktion der zaristischen Geheimpolizei und eine berühmt-berüchtigte antisemitische Schrift, in der es darum ging, daß es einen Kreis, einen Zirkel von Juden gibt, der die Welt hinter den Kulissen beherrscht. Ich habe diesen Titel umgedreht und daraus "Die Irren von Zion" gemacht, weil es die "Weisen von Zion" nicht gibt, während es die "Irren von Zion" leider wirklich gibt.
- Bönnte:** Der Titel, den Sie benutzen, oder auch, wie Sie in Ihrem Buch die Israelis beschreiben: was da im Straßenverkehr oder in den EL-AL-Maschinen los ist, jeder, der das schon miterlebt hat, weiß das – nur, als Nicht-Jude so etwas zu schreiben, wäre schwierig. Sie sind Jude, Sie nehmen sich diese Freiheit heraus. Ist das nicht eine eigenartige Sache, daß Nicht-Juden so etwas eigentlich nicht machen dürfen, weil sie sich damit schon wieder dem Vorwurf des Antisemitismus aussetzen würden?
- Broder:** Nein, das glaube ich nicht. Wissen Sie, der Ton macht die Musik. Das, was ich schreibe, kann jeder schreiben. Erstens stimmt es, zweitens ist es, wie ich glaube, auch einigermaßen unterhaltsam, und drittens entspricht es dem, was Leute erleben und sehen: Leute wie Sie, wenn Sie sich in eine EL-AL-Maschine setzen oder mit dem Auto durch Tel Aviv fahren, erleben das gleiche, das ich auch erlebe. Das darf jeder schreiben. Aber es kann in der Tat sein, daß es mir leichter fällt, weil ich keine Angst habe, jemanden zu kränken, und selbst wenn ich jemanden kränken würde, wäre es mir vollkommen egal. Aber im Prinzip glaube ich nicht, daß es so etwas wie ein Juden-Privileg gibt, das Juden etwas möglich macht und erlaubt, das Nicht-Juden verboten ist.

Bönte: Wenn man Ihre Bücher liest – und nicht nur das jüngste Buch – kann man feststellen, daß Sie oft beinahe die Rolle des Psychoanalytikers einnehmen. Die politischen Rahmenbedingungen sind oft nur Beiwerk: Sie gehen statt dessen auf die Menschen ein. Sie interessieren sich eigentlich wirklich nur für die Menschen. Das heißt, Sie nehmen die Menschen auf die Schippe, Sie gehen sehr dran, loben aber auch. Wären Sie mit dem Begriff einverstanden, der "journalistische Psychoanalytiker" Broder?

Broder: Ich habe mich selbst einmal als Streckenwärter bezeichnet. Ich gehe entlang der Bahngleise und schaue, was so alles aus dem Zug gefallen ist. Aus dem, was aus dem Zug gefallen ist, mache ich mir dann ein Bild. Psychoanalytischer Autor, Journalist: das finde ich sehr schön, sehr schmeichelhaft. Es entspricht auch meiner tiefen Liebe und tiefen Zuneigung für Wilhelm Reich. Aber es ist natürlich für meine Verhältnisse etwas hochgestapelt. Ich würde es also daher nicht so sehen. Was mich einfach interessiert: Wie kommt es, daß sich Menschen so verhalten, wie sie sich verhalten? Unter der politischen Oberfläche lauern dann die wirklichen Motive, und denen versuche ich dann auf die Schliche zu kommen. Und meistens geht es, indem ich mir einfach anhöre und anschau, was die Leute sagen: Was sie schreiben, was sie sagen, was sie von sich geben. Es ist, wenn Sie wollen, eine Art von O-Tontechnik. Und das ist meistens entlarvend. Das ist manchmal sogar vernichtend. Ich bin ein paarmal verklagt worden, nur weil ich Leute korrekt zitiert habe. Ich bin nicht verklagt worden, weil ich die Leute falsch zitiert habe, sondern ich bin verklagt worden, weil ich sie richtig zitiert habe. Das war aber gerade das Verleumdende, das war das Kränkende daran. Karl Kraus hat einmal einem seiner Gegner zugerufen: "Mein Herr, wenn Sie nicht schweigen, werde ich Sie zitieren!" Das finde ich einen genialen Satz.

Bönte: Kommen wir auf Israel zurück, um im ersten Teil der Sendung ein wenig über Ihr Buch zu sprechen. Sie haben geschrieben, die meisten Israelis sind Ihrer Meinung nach Autisten. Was meinen Sie damit?

Broder: Israel befindet sich in einer sehr isolierten Situation. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß sehr viele Besucher nach Israel kommen, daß halb Israel jedes Jahr ins Ausland fährt. Aber es ist einfach diese jahrzehntelange Unmöglichkeit, kurz über die Grenze zu fahren und zu schauen, wie Nachbarn leben, die einen gewissen Zustand psychischer Verbiegung geschaffen hat. Ich bin eine Weile in Köln groß geworden und weiß, daß wir ab und zu nachmittags nach Maastricht zum Kaffeetrinken gefahren sind: Wir haben den kleinen Grenzverkehr praktiziert. Israel war bis vor zehn Jahren eigentlich eine völlig isolierte Gesellschaft. Wenn man ins Ausland wollte, mußte man z. B. gleich nach Italien oder in die Schweiz. Es lebte selbst aber in einer völlig feindlichen Umgebung. Also bekam Israel eigentlich nur sich selbst als Maßstab mit und maß alles, was in der Welt passiert, an den eigenen Bezügen, an den eigenen Parametern. Das ist nicht ohne Folgen für das Verhalten der Israelis geblieben: Alles, was passiert, wird daran gemessen, was in Israel passiert. Mein Lieblingsbeispiel ist ein leicht betrunkenen Israeli, der in der Tat eines Tages in Tel Aviv aus dem Flugzeug stolpert und diesen wunderbaren Satz sagt: "New York, New York ist ein wenig so wie Tel Aviv". Er hat keine anderen Bezüge. Es hat sich in der letzten Zeit ein bißchen gebessert. Israel ist zum großen Teil wohl auch dadurch gerettet worden, daß es vor ein paar Jahren verkabelt worden ist. Seit fünf, sechs Jahren gibt es also Kabelfernsehen. Ich habe in meiner Jerusalemer Wohnung 40 Programme zur Verfügung - davon drei deutsche. Es kommt also schon ein bißchen Umwelt herein. Aber wie alle Gesellschaften, die unter Streß leben, die sich ums Überleben bemühen, die nicht dem Luxus und dem Wohlleben und der Korruption frönen, sondern sich wirklich darum Sorgen machen, wie der nächste Tag beschaffen sein wird, hat sich Israel immer wieder mit sich selbst beschäftigt, und das führt auf die Dauer zu autistischen Verhaltensweisen:

bei den Politikern, bei den Autofahrern, bei den Leuten in der Schlange am Supermarkt – eigentlich überall.

Bönte: Das haben Sie auch beschrieben: Gerade in den Zeiten, in denen die Bedrohung sehr groß ist, haben die Israelis eigentlich keinerlei Probleme, mit dieser Geschichte umzugehen: sehr geordnet, sehr rational. Aber gerade mit Alltagsproblemen kommen sie gar nicht mehr zurecht. Woran sehen Sie das? Nennen Sie doch bitte ein Beispiel, um einmal einen Vergleich zu haben.

Broder: Schauen Sie, Israel hat, glaube ich, eine der höchsten Quoten von Verkehrstoten pro Kopf der Bevölkerung. Das kommt aber nicht daher, weil die Straßen sehr schlecht wären. Im Gegenteil, die Straßen sind hervorragend. Es kommt daher, weil sämtliche Aggressionen, die im Alltagsleben nicht herauskommen, beim Autofahren herausgelassen werden. Hinzu kommt, daß Sie natürlich in einer Gesellschaft eine Zeit brauchen, um zivile und zivilisierte Umgangsformen einzuführen. Ich glaube, die Briten haben 300 Jahre gebraucht, bis sie lernten, wie man sich an einer Bushaltestelle anstellen muß. Wenn heute Israelis Auto fahren, darf man nicht vergessen, daß ihre Großväter noch auf Eseln durch die nordafrikanischen Wüsten oder irgendwo durch galizische Dörfer geritten sind. Es ist also schon schwer, sich auf solche Neuerungen einzustellen, wenn das nicht aus der Tradition ableitbar ist. Das klappt also vorne und hinten nicht. Zweitens gibt es ein seltsames Verständnis von Staatlichkeit in Israel. Es gibt ein z. T. anarchisches Verständnis, das ich sehr sympathisch finde: Der Staat ist der letzte Dreck. Das gefällt mir eigentlich ganz gut, weil im Prinzip der Staat eine Einrichtung ist, die den Müll abholt und einem die Pässe ausstellt – mehr nicht. Zum anderen gibt es aber aus der mangelnden Erfahrung im Umgang mit dem Staat eine Art von Staatshörigkeit, die man teilweise mit DDR-Verhältnissen vergleichen könnte. Diese gesunde pragmatische Einstellung zum Staat, daß er ein Serviceapparat sei - wir zahlen die Steuern, und er liefert -, gibt es nicht. Das hängt einfach damit zusammen, daß das ein junges Land ist. In 50 Jahren können Sie keine lange Tradition herstellen. Man hat es aber erstaunlicherweise geschafft, doch ein paar Grundsätze zu etablieren: Gewaltenteilung, Demokratie, freie Presse und eine sehr ordentliche Rechtsprechung. Ich wundere mich eigentlich darüber - ich will das einfach einmal richtig stellen -, wie relativ gut und vernünftig immer noch alles funktioniert, bei all dem, was schief läuft, bei allem, was verrückt ist und daneben geht.

Bönte: Dieses Autistische, das Sie vorhin beschrieben haben: Setzt sich das denn eigentlich in der Politik in Israel fort?

Broder: Es setzt sich nicht in der Politik fort, es bestimmt die Politik. Es hat 40 Jahre gedauert, bis die Israelis gemerkt haben, daß es Palästinenser gibt. Und zwar Palästinenser, die nebenan leben. Ich habe mich immer gefragt, wie es eigentlich sein kann, daß Israelis, die in Tel Aviv leben, noch nie in Gaza waren. Von Tel Aviv nach Gaza sind es vielleicht 50, 60 Kilometer: Es dauert nicht einmal eine Autostunde, bis man dahin fährt. Man sitzt am Strand von Tel Aviv, trinkt Kaffee, geht aus, hat ein gutes Leben und merkt nicht, daß es da vor der Haustüre eine völlig andere Gesellschaft gibt. Man kann sich also abschotten, innerlich dichtmachen, eine Grenze ziehen und nicht wahrnehmen, daß es die anderen gibt. Das dauerte eigentlich bis zum Ausbruch der Intifada, bis zum Ende der achtziger Jahre: da haben die Israelis plötzlich gemerkt, daß es die Palästinenser nicht nur gibt, sondern daß sie auch Rechte, auch Ansprüche haben, daß sie auch teilhaben wollen am demokratischen Prozeß.

Bönte: Ich meine, im Grunde genommen ist das in Israel auch deshalb interessant, weil es ja schon immer Palästinenser gegeben hat, die für die Israelis als Arbeitskräfte gearbeitet haben. Trotzdem tat man so, als ob sie nicht da

wären. Das ist ja ein unglaublicher psychischer Verdrängungseffekt.

Broder: Das ist ein unglaublicher psychischer Verdrängungseffekt. Im amerikanischen sagt man dazu, "the power of denial", die Kraft der Verdrängung. Nur so konnte das funktionieren. Hätte man das Problem wahrgenommen, wären die Israelis daran wahrscheinlich völlig verrückt geworden, weil natürlich das Wahrnehmen des Problems auch die Realisierung seiner Unlösbarkeit bedeutet – also nimmt man es gar nicht wahr. Diese autistische Haltung hat auch ihre guten Seiten: Sie immunisiert, sie ermöglicht einen relativ normalen Alltag.

Bönte: Kommen wir doch einmal auf Ihre anderen Bücher zu sprechen, und entfernen wir uns damit von Israel. Mit Ausnahme des jüdischen Kalenders, den sie zusammen mit Hilde Recher herausgeben, sind die anderen Bücher von Glossen und Polemiken bestimmt. Diese Bücher von Ihnen liebt man entweder oder haßt sie. Glauben Sie, daß man mit "sachlichen" Büchern nicht so einen Erfolg haben kann?

Broder: Ich finde schon, ich bin extrem sachlich, ich bin kein Polemiker. Mir wird oft der Vorwurf gemacht, ich wäre ein Zyniker. Ich weiß aber gar nicht, was das ist. Ich finde, die Lebensverhältnisse sind zynisch, die Wirklichkeit ist zynisch. Die Beschreibung der Wirklichkeit kann gar nicht zynisch sein. Das, was ich mache, ist allenfalls die Wiedergabe zynischer Umstände. Ich schreibe das, was ich gerne lese. Und ich schreibe eigentlich für mich. Ich stelle dann aber fest, daß das, was mich interessiert, auch ein paar andere interessiert. Und darüber freue ich mich dann. Aber ich schreibe ohne Absicht. Ich schreibe sozusagen im besten Sinne rücksichtslos: Es ist mir völlig egal, wer damit etwas anfangen kann oder wer damit nichts anfangen kann. So entstehen meine Arbeiten, und ich finde, sie sind eigentlich wirklich nur die Beschreibungen von Wirklichkeit. Das einzige, das ich mir zugute halte - in all meiner Bescheidenheit, weil mein Mittelname "M." Modest bedeutet – ist, daß ich einfach versuche, die Wirklichkeit erstens genau zu beschreiben und zweitens nicht zweideutig. Ich lese oft Autoren, die ich schätze, in Tageszeitungen oder Magazinen: Das sind kluge Aufsätze, die mit Formulierungen glänzen und die stilistisch brillieren. Aber am Ende frage ich mich: Worum ging es, was meint er, was will er sagen? Das ärgert mich dann, weil das vertane Zeit ist. Ich erlebe oft, daß sich Leute über meine Arbeiten furchtbar aufregen: Das gefällt mir sehr gut. Ich stelle dann nur eine einzige Frage: "Hast du es bis zu Ende gelesen?" Und wenn sie dann ja sagen, dann ist das für mich so in Ordnung.

Bönte: Aber Sie merken zumindest, daß Ihre Bücher und Aufsätze bisweilen manche Leute verletzen.

Broder: Ja, das finde ich auch in Ordnung so: Sie verletzen einige, aber noch mehr unterhalten sich dabei. Ich versuche mich einfach an das elfte Gebot zu halten, das inzwischen vergessen wurde: Du darfst nicht langweilen.

Bönte: Es ist ja oft so, daß diejenigen, die Sie mit Ihren Polemiken und Glossen attackieren, oft gar nicht damit umgehen können. Ist es denn nicht so, daß Sie sich auch einmal ebenbürtige Gegner wünschen, mit denen Sie sich so richtig eine Zeitlang gegenseitig fetzen können? Oder haben Sie so etwas schon einmal gehabt?

Broder: So spontan fällt mir eigentlich keiner ein. Man kann sich seine Gegner nicht aussuchen. Und fetzen tue ich mich schon. Ich weiß, ich habe einmal zur Zeit des Golfkriegs eine Geschichte im "Spiegel" geschrieben, die "Unser Kampf" hieß. Diese Geschichte behandelte die Haltung der westdeutschen Linken zum Nah-Ost-Konflikt und zum Golfkrieg. Sie war natürlich kränkend und verletzend, und ich nannte dabei auch Namen. Und alle Leute, die in der Geschichte vorkamen, antworteten dann im "Spiegel". Ich fand das wunderbar: Wochenlang kamen dann Antworten und Antworten auf die Antworten. Es ist also nicht so, daß ich nur im luftleeren Raum

schattenboxen würde. Die Leute schlagen auch zurück. Ich finde das richtig so. Wenn ich dann noch einmal zurückschlage, dann glaube ich schon, daß es keine Unschuldigen trifft.

Bönte: Bleiben wir noch bei diesem Thema, das Sie gerade erwähnt haben. Diese Attacke, die Sie damals während des Golfkriegs gegen die Linke gefahren haben: Ist das nicht im Grunde genommen auch ein gewisser Bruch mit Ihrer eigenen Vergangenheit? Sie haben sich ja auch immer als Linken bezeichnet. Sie hatten ja auch zumindest mit vielen Linken einen freundschaftlichen Umgang. Ist das nicht für Sie im Grunde damals auch ein Bruch mit der eigenen Vergangenheit gewesen? Resultierte das nicht vielleicht auch aus einer gewissen Enttäuschung?

Broder: Ja, das kann schon sein. Man kann es als enttäuschte Liebe verstehen. Man kann es aber auch verstehen als Annäherung an die Wirklichkeit. Ich weiß nicht, ob ich ein Linker bin. Inzwischen interessiert mich das nicht mehr, weil diese Etiketten spätestens seit 1989/90 ohnehin hinfällig geworden sind: Sie können die Welt und die politische Position einzelner so nicht mehr einteilen. Aber bleiben wir dabei: Im Sinne der alten Bundesrepublik, wie sie bis 1989 bestanden hat, war ich sicher ein Linker. Aber zur linken Tradition gehörte immer auch die Auseinandersetzung mit der Linken, zur linken Tradition gehörte auch immer die Kritik am Totalitarismus, Stalinismus. Ich weiß noch, ich habe meine ersten Auseinandersetzungen schon relativ früh gehabt, schon in den sechziger und siebziger Jahren. Was mich dann an der westdeutschen Linken im negativen Sinne geradezu fasziniert hat, war die Tatsache, daß sie sich alle etwas zuschrieben, was sie nicht waren: daß sie sich per se und eo ipso für die besseren Menschen hielten. Ich erinnere mich an einen Aufsatz von Gerhard Zwerenz, den ich damals sehr geschätzt habe, weil er ein witziger, anarchistischer Kopf ist: Er schrieb damals eine Geschichte, in der er darlegte und bewies, Linke können keine Antisemiten sein. So einfach war das: weil sie Linke sind. Das ist so absurd, als würde man sagen, Linke fahren nicht bei rot über die Ampel, Linke besaufen sich nicht, Linke prügeln nicht ihre Ehefrauen. Das ist alles vollkommen idiotisch. Aber diese Linke war der Nachweis ihrer eigenen Moralität. Und das fand ich absolut irre. Es war nämlich genau das Gegenteil der Fall: Diese Linke war genauso antisemitisch kontaminiert wie der Rest der deutschen Gesellschaft. Der Unterschied war nur, sie haben das bei sich selbst nicht gemerkt.

Bönte: Das war damals auch Ihre Auseinandersetzung in den sechziger Jahren um die antizionistischen Tendenzen in der Linken.

Broder: Das fing ein bißchen später an. Ich habe darüber mein erstes Buch in den siebziger Jahren geschrieben: "Linke Tabus". Dort habe ich mich mit linkem Kitsch, mit linkem Antisemitismus, mit linkem Größenwahn beschäftigt. Das fing alles so Mitte der siebziger Jahre an.

Bönte: Warum war das denn damals so? Warum gab es diese antizionistische Haltung, wie hat sich die entwickeln können bei den Linken?

Broder: Nun gut, Israel hat sich zweimal einen schwerwiegenden Fehler erlaubt: Es hat zweimal überlebt. Erstens hat Israel im Jahr 1967 gewonnen, und dann hat sich Israel ein paar Jahre später im Jom Kippur-Krieg, 1973, noch einmal erlaubt zu überleben. Bis 1967 war Israel der kleine "underdog", und dann hat der kleine "underdog" plötzlich gezeigt, daß er Zähne und Klauen hat und zuschlagen kann. Noch irrer wurde es dann 1973. 1967 hatte Israel "eindeutig" den Krieg angefangen. Dem vorausgegangen waren Maßnahmen Ägyptens, die Israel keine andere Wahl ließen. Aber 1973 war die Sache vollkommen anders, 1973 ist Israel am Jom Kippur-Tag überfallen worden. Als die Israelis im Gebet waren, griffen die arabischen Armeen an. Und da wurde es immer irrer in Deutschland. Man konnte damals in linken Zeitungen lesen, gerade darin, daß Israel nicht als erster

zugeschlagen hat, sah man die Heimtücke. Man hat sozusagen die Araber in eine Falle gelockt. Das Irrste war dann - ich habe das Jahr jetzt nicht mehr im Kopf, ich weiß nicht mehr, ob es 1976 war – die Entführung der Air France-Maschine nach Entebbe, als Israel damals die Gefangenen in einer Kommandoaktion herausholte und deutsche linke Gruppen Kondolenzadressen an Idi Amin schickten, die den Akt der Piraterie verurteilten. Ich glaube, das waren die Tage, an denen – wenn ich das dramatische Wort gebrauchen darf – das Tisch Tuch zwischen mir und dem Rest der deutschen Linken endgültig zerschnitten wurde.

Bönte: Kommen wir jetzt einmal zu einem Ihrer "Opfer" der Gegenwart, dem rheinland-pfälzischen Landtagspräsidenten. Das war eine Geschichte, die mir sehr gut gefallen hat. Ich erkläre vielleicht kurz, worum es ging. Es drehte sich um eine Holocaust-Gedächtnisveranstaltung des rheinland-pfälzischen Landtags auf dem Gelände des ehemaligen KZ Osthofen. Dazu haben Sie einen Kommentar gemacht. Was entstand daraus?

Broder: Er ist nicht mein Opfer, er hat sich mit mir angelegt.

Bönte: Er hat sich zum Opfer gemacht.

Broder: Er hat sich zum Opfer gemacht, er hat sich leichtfertig selbst zum Opfer gemacht. Er hat sich mit mir angelegt, und dummerweise blieb er dabei zweiter Sieger, aber das kann schon einmal vorkommen - und ich habe nicht allzuviel dazu beigetragen. Ich habe eine Glosse geschrieben, einen kleinen Kommentar, der gesendet wurde. Er hat sich maßlos darüber aufgeregt. Sie haben schon gesagt, worum es ging: Der rheinland-pfälzische Landtag machte am Holocaustgedenktag eine Sondersitzung im KZ von Osthofen. Alleine das empfand ich schon als eine völlig absurde und perverse Idee. Und es wurde immer absurder und perverser, wenn man sich ansah, wie das begründet wurde. Der erste Grund war: damit das nicht noch einmal passiert – das ist so die klassische Begründung, weil ja die Nazi-Horden bekanntlich hier schon vor den Toren stehen und wieder die Macht übernehmen wollen. Zweitens war in der Einladung "Auschwitz" mit zwei "ss" geschrieben, das fand ich kolossal: "Ausschwitz" wie "ausschwitzen". Und dann wurde den Teilnehmern dieser Sitzung empfohlen, warmes Schuhwerk anzuziehen, weil das KZ zwar beheizt, aber immer noch ziemlich kalt ist. Diese ganze Mischung war so absurd, ich habe mich einfach darüber lustig gemacht. Er fühlte sich furchtbar beleidigt und auf den Schlips getreten. Ich war damals in Jerusalem, schrieb an dem Buch und erlebte so nebenbei diese deutsche Posse aus Mainz. Ich habe dann dafür gesorgt, daß diese Geschichte in einigen Zeitungen erschien und relativ breitgetreten wurde. Ich habe dabei garantiert viel Spaß gehabt - der Landtagspräsident in Mainz, wie ich glaube, wohl weniger.

Bönte: Zumindest wenn man seine Reaktionen in Briefform liest.

Broder: Er hat mir dann vorgeworfen, ich hätte mich mit meinem Kommentar, der wirklich extrem harmlos war, aber die Sachen einfach auf den Punkt gebracht hat, strafbar gemacht. Ich habe ihm dann genau eine Woche Zeit gegeben, gegen mich Anzeige zu erstatten. Diese eine Woche ist, wie ich glaube, nun schon seit Monaten vorbei, und er hat immer noch nichts gemacht. Irgendwann werde ich ihn dann noch einmal zu irgend etwas auffordern, aber das hat Zeit. Denn wissen Sie, wer mit mir böse ist, entscheide ich.

Bönte: Aber ich glaube, daß da doch viele Deutsche sehr empfindlich sind: wenn man etwas Gutes machen will, was die Vergangenheitsbewältigung betrifft, und es nicht verstanden wird. Wenn ich mir da jetzt den Streit um die Holocaust-Gedenkstätte in Berlin ansehe: Da ist es doch genauso. Da wollen offensichtlich Hunderte von Intellektuellen etwas Gutes, und da sind zig Architekten, die sich Mühe machen, und dann kommt einer oder kommen mehrere daher und sagen, wir finden das gar nicht so gut. Wie

empfindlich man da als Deutscher doch ist. Da wird dann auch gar nicht mehr danach gefragt, wie das eigentlich die Opfer oder die Nachfahren der Opfer sehen.

Broder: Es wird nicht danach gefragt, wie es die Opfer und die Nachfahren der Opfer sehen, und es wird vor allem nicht danach gefragt, was ist das eigentlich, worum soll es dabei gehen. Bei dieser makabren Sitzung des rheinland-pfälzischen Landtags im KZ Osthofen ging es darum, daß die Leute, die diese Sitzung veranstaltet haben, sich selbst das Gefühl verschaffen wollten, Antifaschisten und anständige Menschen zu sein. In der Einladung war übrigens auch noch ein großartiger Satz gestanden, der mir phantastisch gefallen hat. In der Einladung zu dieser Sitzung, zu der auch das warme Schuhwerk empfohlen worden war, stand u. a. drin: "Auschwitz begann in Osthofen". Ich meine, selbst bei meinen rudimentären historischen Kenntnissen würde ich sagen, Auschwitz begann entweder mit der Machtergreifung der Nazis, mit den "Nürnberger Gesetzen", mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs oder mit der Wannsee-Konferenz im Jahr 1942 – aber nein, Auschwitz begann in Osthofen. Der Philosoph Hermann Lübbe, den ich enorm schätze, hat für diese Art von Haltung den Begriff "deutscher Sündenstolz" geprägt. Der "Sündenstolz der Deutschen": Gott sei Dank, wir hatten Osthofen, und dort hat Auschwitz begonnen – unvorstellbar, wenn das ohne uns stattgefunden hätte.

Bönte: Bleiben wir noch einmal beim Thema Vergangenheitsbewältigung. Was erwarten Sie sich dabei?

Broder: Ich erwarte eigentlich gar nichts. Ich war jetzt zufällig und versehentlich eine Woche in Japan. Ich bin einmal dorthin gefahren, und ich werde nie wieder dorthin fahren. Das Thema war dort auch "Geschichte, Vergangenheit". Ich war völlig überrascht, daß die japanischen Intellektuellen, mit denen wir Deutschen zusammengebracht wurden, über alles sprachen, nur nicht über ihre eigene Geschichte: Mandschurei, Korea, der Zweite Weltkrieg – das fand alles gar nicht statt. Verglichen damit kann man sagen, daß Deutschland das Paradies des historischen Bewußtseins ist: Hier wird darüber gesprochen, darüber gestritten. Und hier hat man die Vergangenheitsbewältigung, was ich sehr gut finde, dem freien Markt überlassen: Leute schreiben Bücher, Leute machen Dokumentationen, Leute diskutieren, Leute machen Filme – es findet eigentlich nichts par ordre der Muftis statt. Es gibt keinen staatlich verordneten Antifaschismus: Der Markt entscheidet. Das ist das einzige, was ich erwarte. Ich empfinde sämtliche Initiativen, die vom Staat gesteuert werden, von vornherein als unanständig, weil das zwar ein anderer Staat ist, er aber ähnliche Strukturen hat, die schon einmal zum Aufbau eines totalitären Apparats geführt haben. Der Staat hat sich da herauszuhalten.

Bönte: Noch einmal zur Holocaustgedenkstätte in Berlin: Warum brauchen wir so etwas nicht?

Broder: Ich weiß nicht, wen Sie mit "wir" meinen, ich kann nur sagen, warum ich es nicht brauche. Aber gut, warum brauchen wir so etwas nicht? Wir brauchen es aus ganz vielen Gründen nicht. Erstens hat Berlin ungefähr 40 Mahnmale, einige davon sind sehr anständig, sehr klug, sehr durchdacht, sehr bescheiden. Es gibt ein Mahnmal am Bahnhof Grunewald, von wo die Juden deportiert wurden, es gibt am Ort der Bücherverbrennung ein Mahnmal, es gibt viele Erinnerungsstätten, die als Erinnerungsstätten gekennzeichnet sind. Zweitens kommt mir eine zentrale Holocaustgedenkstätte so vor wie die Organisation des Holocaust, nämlich auch zentral. Offenbar muß so etwas immer zentral abgewickelt werden. Drittens, und das ist für mich einer der beiden entscheidenden Gründe: Dieses Mahnmal gilt nur den jüdischen Opfern – das finde ich einfach unerträglich. Ich weiß ganz einfach, daß meine Eltern im Lager nicht alleine

saßen: Neben an saßen die Zigeuner, die Homosexuellen, die polnischen Zwangsarbeiter und ein paar andere. Ein Mahnmal nur den Juden zu setzen, ist einfach unanständig. Es bedeutet eine Hierarchisierung der Opfer in wertvolle und weniger wertvolle Opfer, egal wie sich die Gegenseite aus dieser Peinlichkeit herausredet. Und ich möchte nicht einmal zu den wertvollen Opfern dazugezählt werden. Das ist der eine entscheidende Grund. Der zweite ist, daß die Menschen, die dieses Mahnmal bauen wollen, sicher gute Motive haben – ich will das gar nicht bestreiten. Nur ist der Weg zur Hölle eben bekanntlich mit guten Vorsätzen gepflastert. Was wollen sie also damit machen? Man darf dabei nicht übersehen und vergessen, diejenigen, die das Mahnmal bauen wollen, handeln in historischer Verantwortung der Täter: Sie bezeichnen sich selbst als die Erben, die Verwalter, die Nachfolger der Täter. Da kann ich nur sagen: Man kann den Tätern nicht noch einmal das Privileg einräumen, sich ihre Opfer aussuchen zu dürfen. Wenn sie also die Täter sind, was ich nicht finde, dann muß man ihnen sagen: "Mal langsam, Leute, ihr habt euch schon einmal eure Opfer ausgesucht, jetzt also nicht schon wieder". Ich hätte nichts gegen ein Mahnmal, das an alle Opfer des Nationalsozialismus erinnert, aber diese positive Selektion, diese positive Sonderbehandlung auf dem Wege der Erinnerung: Das geht nicht.

Bönte: Machen wir hier wieder einen thematischen Schnitt und kommen zu einer anderen Art von Vergangenheitsbewältigung. Sie haben sich auch sehr intensiv damit auseinandergesetzt, wie die Vergangenheit nach dem Ende der DDR bei uns aufgearbeitet worden ist. Wenn man diese Leute sieht: Manfred Stolpe, Gregor Gysi – sie sind noch in Amt und Würden. Wie konnte das passieren?

Broder: Das war erstaunlich, ich war vollkommen fasziniert. Der Fall der Mauer ist ja ein Grund mit dafür, warum ich heute hier sitze. Der Fall der Mauer hat mich wie alle anderen völlig kalt erwischt. Als die Mauer fiel, war ich bei einem deutschen Diplomaten in Tel Aviv zum Abendessen eingeladen. Wir haben uns darüber unterhalten, warum die DDR die Mauer nicht gleich aufmacht, statt die Leute so über Prag in den Westen zu schicken. Am nächsten Morgen war die Mauer gefallen, ich habe das im Radio gehört, und ich dachte, das wäre ein Aprilscherz, obwohl es gar nicht im April war. Ich bin dann ein Jahr später nach Berlin gekommen und wollte mir das alles aus der Nähe anschauen. Und es war eine absolut irre Zeit. Ich finde, einen solchen Umbruch in der Geschichte erlebt man wirklich nur einmal im Leben. Ich dachte: "Toll, toll, eine deutsche Diktatur ist dahin, und ich darf dabei Zeuge sein". Ich habe viele Leute aus der DDR kennengelernt, die ich enorm schätze, und ich habe Leute kennengelernt, die diese Diktatur anständig überlebt haben – nicht als Helden, aber anständig, man mußte nicht mitmachen. Ich habe gedacht: "So, jetzt bekommt Deutschland eine wunderbare Chance, eine ganz tolle Chance". Ich selbst bin ja in der Bundesrepublik groß geworden und immer wieder schwebte über allem die Frage, wie das damals passieren konnte. Warum haben nicht mehr Menschen Widerstand geleistet? Warum waren nicht mehr dagegen? Wie konnten die Nazis ein ganzes Volk gleichschalten? Und plötzlich fällt eine Diktatur, und die halbe westdeutsche akademische Linke, gute Gesellschaft also, steht auf und bedauert das Ende dieser Diktatur. Das hat mich am meisten erschüttert. Ich sah die Osis, die "dummen Osis", die feierten, und ich sah die klugen, abgehobenen Wessis, die sagten: "Das Experiment möchte noch ein bißchen weitergehen". Ich war völlig von den Socken, ich war wirklich von der Rolle, als ich hörte, daß jemand wie Günter Grass, der ein kluger Kopf ist, von einer kommoden Diktatur sprach. Er bezeichnete die DDR als eine kommode Diktatur. Kann man von einer sanften Vergewaltigung sprechen, von einem freundlichen Mord, von einem angenehmen Totschlag, von einer kommoden Diktatur? Erhard Eppler, der Berufsmoralist der SPD, hat ungefähr zur selben Zeit gesagt, man dürfe das

Dritte Reich mit der DDR weder vergleichen noch gleichsetzen, denn, sagte er, das Dritte Reich hat Berge von Leichen hinterlassen, die DDR nur Berge von Akten. Auf den ersten Blick stimmt das, aber alleine an der Mauer gab es 600 Tote. Muß man also 6 000 000 Tote zurücklassen, um als Diktatur anerkannt zu werden? Ich finde 600 Tote auch schon genug. Das fand ich alles zusammen einfach unerträglich. Aber irgendwie fand ich es nicht nur unerträglich, ich fand es auch spannend, weil es der Rohstoff war, aus dem ich dann drei Bücher gemacht habe.

Bönte: Aber es ist ja so, daß gerade auch führende Politiker auf der westlichen Seite eigentlich, wie Sie gerade gesagt haben, die ganze Geschichte auch beschönigt haben. Ich weiß nicht, wie Sie das empfinden: Richard von Weizsäcker, Helmut Schmidt, der jetzt gerade auf dem SPD-Parteitag Manfred Stolpe in einem Satz mit Bertolt Brecht genannt hat – im Dienst der Menschlichkeit kann man also alles machen. Was kommt da bei Ihnen auf? Ohnmacht, Wut?

Broder: Bei mir? Einfach nur maßloses Staunen. Schauen Sie, meine Eltern sind klugerweise aus Polen in die Bundesrepublik gezogen, ich bin ihnen dafür ewig dankbar. Die Vorstellung, 40 Jahre in einem totalitären System aufzuwachsen, ist mir heute noch ein Alptraum, aber es hätte mir passieren können. Wenn ich dann höre, wie westdeutsche Politiker, die das Glück hatten, auf der richtigen Seite der Barrikade zu sein, mit totalitären Systemen umgehen, kommt in mir wirklich nur Verachtung auf. Ich weiß, Gauck hat neulich die Zahlen veröffentlicht, es hat in der Bundesrepublik über 20 000 IMs, inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit, gegeben. Bei allem, was man über die IMs in der DDR sagen kann: Es war dort eine andere Situation, viele wurden erpreßt und handelten aus Not, aus Ideologie. Bei einem westdeutschen IM war das nicht der Fall. Ich empfinde es auch als einen unerträglichen Gedanken, daß die IMs, die im Westen gearbeitet haben, nicht bekanntgegeben werden. Ich möchte das gerne wissen. Wer war das? Wer war das auf meiner Schule, auf meiner Universität, beim "Westdeutschen Rundfunk", bei der "Frankfurter Rundschau", wo auch immer? Wer war das? Warum erfahren wir das nicht? Diese Art von Beschönigung ist ungeheuerlich. Inzwischen denke ich mir, wir haben doppeltes Schwein gehabt: Wir haben nicht nur das Schwein gehabt, daß die DDR zusammengebrochen ist, sondern wir haben auch das Riesenschwein gehabt, daß diese Verhältnisse nicht im Westen aufgebaut wurden. Es hätte auch hier funktioniert.

Bönte: Aber nun ist es ja so, daß z. T. große IMs weiter in Amt und Würden sind und die kleinen IMs nicht einmal mehr Hausmeister in einer Behörde werden können. Muß man denn nun nicht eigentlich konsequenterweise sagen: "Schluß damit, die Akten zu, dann eben alle IMs rehabilitieren".

Broder: Nein, die Akten kann man aus dem ganz simplen Grund nicht zumachen, weil die Akten nicht nur über die IMs, sondern auch über Menschen berichten, die keine IMs wurden. Aus den Akten, die ich gelesen habe, geht hervor, daß es relativ einfach war, sich zu verweigern, und daß die Nachteile, die diese Leute erleiden mußten, relativ banal waren. Also schon deswegen sollen die Akten nicht geschlossen werden. In einem Punkt haben Sie allerdings recht: Die Tatsache, daß ein Mann wie Stolpe Ministerpräsident in der Bundesrepublik sein kann, daß er ein anerkanntes und gefeiertes Mitglied der SPD ist, daß er sogar einmal im Gespräch war für die Kandidatur zum Bundespräsidenten, ist ein Armutszeugnis für diese Republik: Das hätte nicht passieren dürfen.

Bönte: Aber das ist im Bereich des Sports ja auch so. Ich meine, wer damals IM im Sport war, muß heute ja nur weit genug springen können, um im Grunde genommen seine Vergangenheit vergessen zu lassen, oder?

Broder: Es ist überall so. Ich meine, der Fall der DDR liegt nun neun Jahre zurück,

und man ist über diese Diktatur weitgehend zur Tagesordnung übergegangen. Wenn ich mich mit meinen linken "Freunden" anlegen will, sage ich immer, die DDR war ein Nationalsozialismus mit menschlichem Antlitz, und dann werden sie sofort böse. Ich meine, das ist nur ein Witz, aber es stimmt auch. Ich werde dann immer darauf hingewiesen: "Du darfst das nicht vergleichen, die DDR hat keine Gaskammern gebaut, keinen Angriffskrieg begonnen und Auschwitz nicht errichtet". Ich meine, wenn das die Maßstäbe sind, dann hat man keine Maßstäbe mehr. Wenn Auschwitz der Maßstab für Unmenschlichkeit ist, dann verschwinden alle anderen Maßstäbe. Auschwitz ist etwas völlig grauenhaft Indiskutables, aber es darf nicht als Maßstab dienen. Aber dieses Land hat offenbar Glück gehabt mit sich selbst, es hat die Maßstäbe der Unmenschlichkeit so hoch gehängt, daß inzwischen alles andere bequem darunter passieren kann.

Bönte: Was hat das für Folgen für die Zukunft? Ich meine, man soll ja immer aus so einer Aufarbeitung der Diktatur lernen, um letztlich auch eine neuere Diktatur zu verhindern. Haben wir denn genug daraus gelernt?

Broder: Ich glaube nicht, daß Menschen aus der Geschichte lernen. Ich glaube auch nicht, daß die Erinnerung das Geheimnis der Erlösung ist. Die Erinnerung ist ein Fluch, der auf den Menschen lastet, und ich glaube nicht, daß Menschen aus der Geschichte etwas lernen. Wenn ich mich für Geschichte interessiere und wenn ich gelegentlich darauf bestehe, daß Sachen geklärt werden, dann nur, weil ich finde, daß Menschen individuell Recht geschehen muß. Ich habe einmal eine Geschichte über einen alten Berliner, einen alten DDR-Bürger, den ich sehr schätze, gemacht, der nach dem Fall der Mauer entdeckt hat, daß er auf persönliche Anweisung von Mielke verhaftet worden war. Er hat Mielke angezeigt, und er hat den Prozeß gegen Mielke verloren. Aber allein die Tatsache, daß ich mich seiner annahm, daß ich über ihn eine Geschichte schrieb, war ihm ein winziger Trost: Irgend jemand hörte ihm zu. Mehr kann man daraus nicht lernen.

Bönte: Machen wir hier auch wieder einen Punkt und kommen zum Thema Humor. Sie haben sich damit oft genug beschäftigt und sind selbst auch ein Vertreter davon. Was ist für Sie guter Humor?

Broder: Guter Humor ist immer Humor nach oben.

Bönte: Das heißt?

Broder: Gegen die Kräftigeren, gegen die Stärkeren, gegen die Gemeineren, gegen diejenigen, die an der Macht sind, gegen diejenigen, die einem weh tun können – und Humor in bezug auf sich selbst. Humor nach unten ist kein guter Humor. Deutschland war einmal lange Zeit ein humorpolitisches Entwicklungsland. Das hat sich inzwischen auch geändert. Ich weiß, wenn ich in Jerusalem bin und dort arbeite, dann beende ich meinen Tag meistens damit, daß ich Sat 1 einschalte und vor dem Schlafengehen noch eine Stunde Harald Schmidt schaue. Dann, das muß ich zugeben, empfinde ich ein leichtes Heimweh nach Deutschland.

Bönte: Sind Sie denn ein typischer Vertreter des jüdischen Humors?

Broder: Nein. Ich glaube nicht, daß ich typisch für überhaupt irgend etwas bin. Ich bin weder ein typischer Jude noch ein typischer Vertreter des jüdischen Humors. Ich glaube, ich bin nur Repräsentant für mich selbst.

Bönte: Aber gibt es denn eigentlich so etwas wie den jüdischen Humor? Man redet immer darüber, daß es so etwas gibt. Stimmt das aber?

Broder: Ja, ja. Es gibt in Anführungszeichen so etwas wie den jüdischen Humor. Aber der ist nicht auf Juden beschränkt. Es gibt sicher einen jüdischen Humor: Das ist die Tugend, über sich selbst zu lachen. Das ist die Tugend, die eigenen Schwächen zum Gegenstand des eigenen Spotts zu machen.

Es ist in der Tat so, daß Juden einen gewissen Beitrag zu dieser Tradition geleistet haben. Aber das ist nicht auf Juden beschränkt. Andere machen das auch. Andererseits stimmt es in der Tat, daß fast alle guten Komiker Juden sind. Von Zero Mostel bis Jerry Lewis sind fast alle guten Komiker Juden. Das ist wahrscheinlich kein Zufall, aber die Erklärung dafür weiß ich auch nicht.

Bönte: Liegt es vielleicht auch daran, daß Deutschland so humorlos ist, weil es nicht mehr so viele Juden in Deutschland gibt – beziehungsweise, daß man auch mit dieser, wie man sagen kann, jüdischen Tradition einfach auf brutale Art und Weise umgegangen ist?

Broder: Nein, nein. Deutschland ist nicht so humorlos, wie immer wieder behauptet wird. Das kann man nicht sagen. Es gibt inzwischen so ordentliche Formen der ironischen Selbstdarstellung in Deutschland, daß es wunderbar ist. Mein Lieblingsbeispiel dafür ist der Sieg von Guildo Horn bei der deutschen Vorentscheidung zum "Grand Prix": daß jemand wie Guildo Horn diesen Wettbewerb gewinnen konnte, daß es dafür eine ganze Bürgerbewegung gab, eine Masseninitiative, das zeugt von einem gewaltigen gesellschaftlichen Wandel in Deutschland zum Guten hin.

Bönte: Aber daraus müßte doch eigentlich die Politik lernen können? Ich meine, die Jugend war im Grunde genommen eigentlich nie so gut organisiert wie in dieser Zeit vor der Entscheidung von Guildo Horn.

Broder: Die Politik hinkt nach. Ich glaube, das Kennzeichen fortgeschrittener Gesellschaften ist, daß die Gesellschaft funktioniert - unabhängig davon, was die Politik macht oder nicht macht. In den achtziger Jahren hat es einmal ein dreiviertel Jahr lang in Holland keine Regierung gegeben - weil sie sich über die komplizierten Koalitionsverhältnisse nicht einigen konnten: Niemand hat das gemerkt, und niemand hat die Regierung vermißt. Ähnliche Zustände finden inzwischen meiner Ansicht nach auch in Deutschland statt: Das eine ist die Gesellschaft, und das andere sind die politischen Macher, die dafür gewählt werden, um ihren Job zu machen. Da hat eine Teilung stattgefunden. Nur in reaktionären, totalitären, autoritären Gesellschaften ist Politik und Gesellschaft eins. In fortgeschrittenen Gesellschaften gehen beide verschiedene Wege.

Bönte: Sie hatten vorhin schon einmal kurz das deutsche Fernsehprogramm angesprochen. Wie gefällt Ihnen denn momentan die deutsche Fernsehunterhaltung? Sie haben sich damit ja auch einmal kritisch auseinandergesetzt.

Broder: Ich muß zugeben, daß ich in der letzten Zeit nicht mehr so viel ferngesehen habe wie sonst. Ich war durch einen längeren Aufenthalt in Israel auf drei Kanäle reduziert: Sat 1, RTL und 3-Sat. Das ist aber zu wenig, das ist erheblich zu wenig. Ansonsten bin ich ein Fernseh-Junkie. Ich könnte morgens den Tag mit Fernsehen anfangen und bis Mitternacht durchmachen und zwischendurch ein bißchen essen und ein bißchen schlafen und ein bißchen schreiben. Ich sehe jeden Samstagabend die "Sat 1 Wochenshow". Ich bedauere sehr, daß sie zur selben Zeit stattfindet wie "RTL Samstag Nacht". Ich schaue mit Vergnügen die Simpsons, das ist aber kein deutsches Programm. Und ich stelle immer wieder fest, daß das deutsche Fernsehen besser ist als sein Ruf.

Bönte: Wie sieht es mit den Öffentlich-Rechtlichen aus? Ich sehe schon, Sie sind ein großer Zuschauer des Privatfernsehens.

Broder: Aber nur deswegen, weil ich das im Ausland im Kabel mitbekomme. Ich bedaure es sehr, daß die Öffentlich-Rechtlichen ihren eigenen Wert nicht selbst herausstellen können. Ich habe inzwischen in meinem Berliner Kabelnetz sämtliche "Dritte Programme", bis auf das hessische Dritte. Ich bin jedesmal und jeden Abend aufs Neue erstaunt, welches Angebot ich da

frei Haus bekomme: Es ist unbeschreiblich. Was mich wahnsinnig ärgert, ist, daß die Öffentlich-Rechtlichen auf den Strich der Privaten gehen und bewußt absolute Minderqualität einsetzen. Also jemand wie Johannes B. Kerner gehört nicht ins Fernsehen. Ich meine, in Amerika könnte der Mann bei CBS nicht einmal Portier werden, das ginge einfach nicht. Das ist eine Katastrophe. Er ist für Frau Christiansen zum ZDF geholt worden, die ich persönlich sehr schätze, weil sie eine sehr nette Frau ist, die aber keine Sendung machen kann. Ich weiß nicht, warum öffentlich-rechtliche Sendezeit mit so etwas vergeudet wird.

Bönte: Gut, bei BR-alpha, wo Sie jetzt sind, ist das anders.

Broder: Da ist das anders, ja.

Bönte: Wir haben keinen Johannes B. Kerner.

Broder: Dafür habe ich aber BR-alpha nicht in meinem Berliner Kabelnetz.

Bönte: Das wird aber noch kommen. Sehen Sie, vielleicht trägt ja schon unser Gespräch dazu bei.

Broder: Ich finde schon, daß die Öffentlich-Rechtlichen eine geniale Konstruktion sind und eine Vielfalt garantieren, die es woanders nicht gibt, daß sie aber völlig verschnarchen und nicht in der Lage sind, in der Öffentlichkeit ihren eigenen Wert herauszustellen. Ich weiß nicht, wie hoch die Gebühr ist, die monatlich zu zahlen ist, das sind, glaube ich, so ungefähr 22 Mark ...

Bönte: Wird abgebucht bei mir, ich kann es Ihnen gar nicht genau sagen.

Broder: Bei mir auch. Das wird abgebucht, man merkt es nicht einmal. Gehen Sie doch einmal zu zweit ins Kino und versuchen Sie, weniger als 30 Mark zu zahlen: Das wird Ihnen nicht gelingen. Für diese Breite des Angebots zahlt man nur 20 oder 25 Mark im Monat. Wenn jemand versucht, diese Gebühr um zwei Mark im Monat heraufzusetzen, dann bricht ein Sturm los, als würde in Frankreich zur Zeit der Revolution der Brotpreis erhöht. Das ist doch einfach unglaublich. Das ist alles viel zu billig, es wird alles viel zu frei angeboten. Es müßte teurer sein, weil das Angebot einfach sehr gut ist. Nur, die Leute, die es produzieren, wissen gar nicht, wie gut es ist.

Bönte: Was Ihnen aber richtig weh getan hatte, war die Tatsache, daß Margarete Schreinemakers nicht mehr auf dem Schirm zu sehen ist. Das hat Ihnen doch richtig weh getan, oder? Das müssen Sie doch zugeben.

Broder: Ja, ich weiß. Irgendein Teil meiner masochistischen Seele drängte mich immer dazu, Margarete Schreinemakers zu sehen. Aber es gibt Kompensationen: Seit Margarete Schreinemakers weg ist, schaue ich Günther Jauch, und da überkommt mich manchmal das gleiche Gefühl.

Bönte: Arabella Kiesbauer?

Broder: Arabella Kiesbauer habe ich lange nicht mehr gesehen. Sie hat einmal eine Nachtsendung gehabt, die ich gelegentlich gesehen habe. Das Nachmittagsprogramm habe ich lange nicht mehr verfolgt. Aber Arabella Kiesbauer hat wirklich sehr viel Schwein: Die Frau hat so viel Glück, sie weiß gar nicht, wieviel Glück sie hat - wenn ich Zensor wäre, würde ich ihre Sendung als erstes verbieten.

Bönte: Da ich ja weiß, daß Sie sehr spontan sind und Spontaneität lieben, gebe ich Ihnen jetzt einfach ein paar Namen, und Sie sagen, was Ihnen dazu spontan einfällt. Ich schaue auf die Uhr, wir haben noch fünf Minuten - schauen wir einmal, was wir durchbringen. Was fällt Ihnen zu Helmut Kohl ein?

Broder: Mein Lieblingskanzler.

Bönte: Sie dürfen ruhig ein bißchen ausführlich antworten, das ist fast schon ein wenig zu kurz. Gerhard Schröder?

Broder: Mein nächster Lieblingskanzler.

Bönte: Sind Sie da sicher?

Broder: Ich bin fast sicher, ich bin fast sicher. Der Mann ist sehr witzig. Ich habe ihn neulich versehentlich auf einer Party getroffen, als die SPD die letzten Wahlen verloren hatte. Er sah mich und rief mir zu: "Du warst schon mal schlanker!" Und ich rief zurück: "Du hast schon mal mehr Stimmen gehabt". Und dann haben wir uns gut unterhalten.

Bönte: Klaus Kinkel?

Broder: Der Außenministerdarsteller. Er ist die Verkörperung der Katastrophe der deutschen Außenpolitik. Grausam, das ist einfach grausam. Ich habe keine Vorurteile gegen Schwaben, aber wenn ich welche hätte, würde er alle bestätigen.

Bönte: Al Bundy?

Broder: Großartig, absolut großartig. Al Bundy ist für mich die Verkörperung von gemeinem, schnellem Witz.

Bönte: Man muß hinzufügen: Wenn der Kollege Broder Al Bundy sieht, dann konnte es schon passieren, daß auf seinem Anrufbeantworter zu hören war: "Bitte nicht stören, ich sehe gerade Al Bundy".

Broder: Wenn Al Bundy läuft, das ist inzwischen bei Pro 7 die Zeit von Viertel vor sieben bis Viertel nach sieben, dann ist das Tabu-Zeit. Wenn da jemand anruft, muß er warten.

Bönte: Markus Wolf?

Broder: Markus Wolf - schrecklich. Daß sich der Mann öffentlich produziert, statt bei Schonkost im Gefängnis zu sitzen, spricht gegen diese Republik.

Bönte: Richard von Weizsäcker?

Broder: Geschichte, Gott sei's gedankt.

Bönte: Johannes B. Kerner haben Sie schon angesprochen, aber ich hätte ihn auch auf der Liste gehabt, ohne daß wir das vorher abgesprochen haben.

Broder: Johannes B. Kerner ist der Beweis für alles: zuerst für das Versagen des deutschen Zwergschulsystems, dann für die Unfähigkeit der Intendanten, Unterhaltung zu produzieren.

Bönte: Thomas Gottschalk?

Broder: Ja, ordentlich, sehr ordentlich. Das ist nicht mein Geschmack, aber er ist ein guter Unterhalter.

Bönte: Über Arabella Kiesbauer haben wir schon gesprochen, die lassen wir jetzt einmal beiseite. Bill Clinton?

Broder: Bill Clinton gefällt mir gut.

Bönte: Warum? Da muß ich nachfragen.

Broder: Ich weiß es nicht, ich weiß es wirklich nicht. Der Mann gefällt mir, ich finde, er hat eine gute Ausstrahlung. Er umgeht souverän alle Affären, und er ist ein Sex-Maniac - das finde ich bei einem Präsidenten äußerst sympathisch.

Bönte: Fehlt Ihnen das bei deutschen Politikern?

Broder: Da soll es auch einige Sex-Maniacs geben, aber die deutsche Öffentlichkeit geht damit sehr diskret um.

Bönte: Aber es ist doch interessant, daß wir im Grunde genommen bei Politikern sehr diskret damit umgehen. Bei den Amerikanern ist das doch ein bißchen widersinnig, weil sie doch eigentlich eher Puritaner sind.

Broder: Das ist aber kein Widerspruch. Das ist die Ergänzung der puritanischen Gesellschaft. Nein, ich finde Clinton gut, ausgezeichnet sogar. Es gibt Sachen, die ich ihm hoch anrechne. Irgendwann ist er bei einer Schwulenvereinigung aufgetreten und hat dort gesprochen. Er ist einfach jemand, der eine menschliche Qualität hat: sicherlich auch mit allen Schwächen.

Bönte: Boris Jelzin?

Broder: Über Boris Jelzin hat Harald Schmidt einmal gesagt, er sei deshalb nach Baden-Baden gefahren, weil er ohnehin immer alles doppelt sehen würde.

Bönte: Giovanni Trappatoni?

Broder: Das ist der Mann mit "ich habe fertig?"

Bönte: Ja.

Broder: Ich habe überhaupt keine Ahnung von Fußball, aber daß es jemand geschafft hat, mit einem einzigen Satz die Grammatik auf den Kopf zu stellen und die Rechtschreibreform ad absurdum zu führen, finde ich sehr ordentlich.

Bönte: Alice Schwarzer?

Broder: Kein Wort über sie, kein Wort über sie. Sie ist mit mir verkracht, und das soll so bleiben.

Bönte: Wir haben zwar viel über das Phänomen Guildo Horn gesprochen, was aber sagen Sie zu Guildo Horn selbst?

Broder: Bei Guildo Horn weiß ich nicht, ob er seine eigene Karikatur ist oder nur jemand, der so tut als ob. Es ist aber völlig egal, ich finde ihn die erfreulichste Erscheinung im deutschen Kulturbetrieb seit Verona Feldbusch.

Bönte: Jetzt haben wir das alles abgehandelt, und nun erzählen Sie mir doch bitte, wie Sie auf diese ganzen Geschichten kommen. Wie läuft das bei Ihnen so im Alltag ab? Wie lesen Sie, was lesen Sie, um auf diese lustigen Geschichten zu kommen? Ich meine, das ist immer wieder hervorragend, aber wie kommt man auf so etwas?

Broder: Ich weiß es nicht. Sehen Sie, ich habe am Anfang gesagt, ich schreibe eigentlich gerne das, was ich gerne lese, ich unterhalte mich gerne. Gelegentlich bekomme ich das, was ich gerne lese, nicht zu lesen, also muß ich es mir selbst schreiben. Im übrigen ist es so, daß ich viel lese. Wenn ich nicht schreibe, lese ich. Ich habe einen relativ langen Arbeitstag, ich gehe wenig aus, und wenn, dann nur einmal kurz ins Café und dann wieder zurück nach Hause. Ich lese wirklich sehr viel. Alles, worüber ich schreibe, steht in den Zeitungen. Ich sammle sehr viel, ich reiße sehr viel heraus: Ich habe solche Stapel von Zeitungen in meiner Wohnung liegen. Mein ganzes Archiv besteht aus öffentlichem Material. Aber die Leute überlesen eben vieles und vergessen auch, was sie gelesen haben. Es gibt Sachen, die sind nur drei bis fünf Monate alt, und kein Mensch kann sich mehr daran erinnern. Ich ziehe das dann heraus und schreibe darüber, und alle Leute wundern sich, wo ich das her habe. Ich kann dann nur sagen: ganz einfach, aus der Zeitung.

Bönte: Was ist das beste Café in Deutschland?

Broder: Das "Einstein" in Berlin.

Bönte: Was zeichnet es aus?

Broder: Ein wunderbarer Kaiserschmarrn, phantastische Palatschinken, ein sehr gutes Wiener Schnitzel und eine wunderbare Atmosphäre. Es gibt für mich zwei Gründe, in Berlin zu leben: Der eine ist das "Café Einstein", und der

zweite ist das Jazz-Radio auf 101,9 MHz. Das ist ein wunderbarer Sender, der den ganzen Tag nur Jazz spielt.

Bönte: Herr Broder, als Honorar haben wir uns überlegt: Was kann es anderes sein als – natürlich - ein Apfelkuchen.

Broder: Wunderbar. Das ist meine Korruptionszulage.

Bönte: Ja, Ihre Korruptionszulage. Verehrte Zuschauer, das war Alpha-Forum. Heute war zu Gast der Autor, Schriftsteller und Journalist Henryk M. Broder. Vielen Dank, daß Sie da waren, auf Wiedersehen.